

ULRICH EGGERS (HRSG.)

Wach!

AUFMERKSAM WERDEN FÜR
DEN VERBORGENEN GOTT

EIN LESEBUCH ZU 25 JAHREN »AUFATMEN«

Edition
AUFATMEN

 **SCM**
R.Brockhaus

ULRICH EGGERS [HRSG.]

Wach!
AUFMERKSAM WERDEN FÜR
DEN VERBORGENEN GOTT

EIN LESEBUCH ZU 25 JAHREN „AUFATMEN“

Edition
AUFATMEN

SCM

R.Brockhaus

SCM

Stiftung Christliche Medien

SCM R.Brockhaus ist ein Imprint der SCM Verlagsgruppe, die zur Stiftung Christliche Medien gehört, einer gemeinnützigen Stiftung, die sich für die Förderung und Verbreitung christlicher Bücher, Zeitschriften, Filme und Musik einsetzt.

ISBN 978-3-417-22999-8 (E-Book)

ISBN 978-3-417-26972-7 (lieferbare Buchausgabe)

Datenkonvertierung E-Book: CPI books GmbH, Leck

© 2021 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH

Max-Eyth-Str. 41 · 71088 Holzgerlingen

Internet: www.scm-brockhaus.de; E-Mail: info@scm-brockhaus.de

Die Bibelverse sind folgenden Ausgaben entnommen:

Neues Leben. Die Bibel, © der deutschen Ausgabe 2002 und 2006 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen Elberfelder Bibel 2006, © 2006 by SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen

Das Buch. Neues Testament – übersetzt von Roland Werner, © 2009 SCM R.Brockhaus in der SCM Verlagsgruppe GmbH, Witten/Holzgerlingen

Hoffnung für alle ® Copyright © 1983, 1996, 2002, 2015 by Biblica, Inc.®. Verwendet mit freundlicher Genehmigung des Herausgebers Fontis –Brunnen Basel

Lutherbibel, revidiert 2017, © 2016 Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart

Umschlaggestaltung: Grafikbüro Sonnhüter, www.grafikbuero-sonnhueter.de Titelbild: Unsplash: Joshua Hibbert

Fotos im Innenteil: privat außer S. 43 und S. 221 © 2020 Tom Pingel Fotografie, S. 50 Thomas Adolph Fotografie, S. 75 © Lea Weidenberg, S. 85 © Carolin Schubert, S. 95 © Philipp Harlacher, S. 205 © Sven Lorenz, S. 150 © Hope Channel / Gerald Weigend, S. 201 © Michaela Heelemann, S. 274 © Sr. Teresa Spika, Abtei Venio, S. 283 © Maria Schilling, www.tompingel.de

Satz: typoscript GmbH, Walddorfhäslach

Lektorat: Johanna Horle-Herdtfelder

Danke für 25 Jahre AUFATMEN –
zuerst an den Schöpfer, der uns den Atem schenkt,
immer das Leben will und seine Geschöpfe aufatmen lässt.

Und danke an die vielen Weggefährtinnen und Mitstreiter,
Freunde und Kritiker, Autoren, Künstler, Grafiker, Fotografen –
und nicht zuletzt an unsere Leserinnen und Lesern,
die AUFATMEN ein Stück ihres Lebens gegeben haben.

Ulrich Eggers

Inhalt

Über den Herausgeber

Vorwort: 25 Jahre AUFATMEN

Martin Gundlach

Gefordert und getragen – Die Gottes-Linien und Gottes-Zumutungen in meinem Leben

Susanne Tobies

Eine Frage der Liebe

Thomas Härry

Das Beste wollen kann ein Irrweg sein

Steffen Tiemann

Der Wald – Mein Freund und Lehrmeister

Dr. Heinrich C. Rust

Zwischen Krypta und Kathedrale – Heilige Momente in meinem Leben als Beispiel-Geschichte erzählt

Dr. Reinhard Deichgräber

Wanderungen im Heiligen Land

Bianka Bleier

Der unsichtbare Gott

David Neufeld

Mutig und stark? – Wenn ein Unternehmer Angst bekommt

Cathy Zindel-Weber und Daniel Zindel

Paarspiritualität und Beziehungswachstum

Tamara Hinz

Bibelleselust – Von Knisterseiten, dem Geist Gottes und dem, was wirklich trägt

Dr. Christoph Schrodtt

»Habt ihr noch keinen Glauben?« – Meine Lebensfragen und eine Geschichte voller Wunder und Zumutungen

Marion Warrington

Das Herz des Christseins – Gott in der Anbetung begegnen

Dr. Ulrich Wendel

Mein Gott hat Schlagseite – Wie die Bibel meinen Aber-Glauben heilt

Jörg Ahlbrecht

Der relaxte Jesus – Nachfolge in die Gelassenheit

Astrid Eichler

Dasselbe verschieden sehen

Prof. Dr. Dr. Roland Werner

Meine uralte Glaubensgeschichte – Gottvertrauen jenseits von persönlicher Anstrengung

Christel Eggers

Ich bin eine Tochter Gottes

Volker Halfmann

Barmherziger als wir selbst

Klaus-Günter Pache

So sehr geliebt

Ulrich Eggers

Das immer neue Alte – Über Wendeltreppen-Spiritualität und das Leben mit dem alten Adam

Elisabeth Vollmer

Ich – Zwischen Niedrigkeit und Größe

Peter Strauch

Die mit Ernst Christen sein wollen – Mögliche Gründe, weshalb wir manchmal so wenig anziehend sind

Albert Frey

Quam multis rebus – Wie viele Dinge brauche ich?

Martin Schleske

Das Leben als Resonanzraum

Birgit Schilling

»Lasset uns wachen und nüchtern sein!« – Mein Tor zur Freiheit

Vreni Theobald

Einverstanden leben

Tobias Rink

Es begab sich in einem Garten – Wie Gott die dürreren Stellen in meiner Seele bewässerte

Anmerkungen

Über den Herausgeber



ULRICH EGGERS (Jg. 1955) konzipierte die Zeitschriften family, AUFATMEN und JOYCE, wovon er AUFATMEN als Redaktionsleiter verantwortet. Er ist Verleger und Geschäftsführer der SCM Verlagsgruppe und lebt in Cuxhaven. Ehrenamtlich ist er 1. Vorsitzender von Willow Creek Deutschland und Leiter der Lebensgemeinschaft »WegGemeinschaft e.V.«, die das christliche Tagungszentrum Dünenhof trägt.

www.aufatmen.de

VORWORT

25 Jahre AUFATMEN

Eigentlich ist das Magazin AUFATMEN so etwas wie eine Selbsthilfegruppe von Christen. Hier schreiben Menschen, die auf Augenhöhe Glaubenserfahrungen austauschen, von ihren Wegen zu und mit Gott berichten und einander anspornen wollen zu wachsendem Vertrauen und größerer Hingabe. Das alles aber ohne drohenden Zeigefinger, pastorale Herablassung oder belehrenden Unterton, sondern als Gemeinschaft der Glaubenden unterwegs, die ihre Lebenswirklichkeit und ihre Sehnsucht nach einem erfüllenden Glauben miteinander teilen.

»AUFATMEN – Gott begegnen – authentisch leben«, das war beim Startpunkt im November 1995 Titel und Anspruch der Nullnummer des Magazins und ist es in dieser Spannung bis heute geblieben. Spannung? Ja, denn einerseits glauben wir, dass gelingendes, wahres, authentisches Leben entscheidend mit unserer Gottesbeziehung zu tun hat. Zum anderen aber erleben viele, dass es bei einem hohen idealistischen Anspruch – »Gott begegnen« – in der Kirche oft nicht wahrhaftig im Blick auf unsere alltäglichen Erfahrungen zugeht. Dass schöngefärbt und weggeschaut wird, offene Fragen und Probleme nicht angesprochen werden. Wege zu Gott suchen – und dabei ganz wahrhaftig über die Realität unseres Lebens schreiben. Ein hohes Ideal verfolgen, über die Sehnsucht nach Gotteserfahrungen schreiben – aber dabei Frust, Niederlagen und all die Ausnahmen von den guten Regeln und Zielen nicht ausblenden: Das war und ist das Konzept unseres Magazins, das bis heute viele Zehntausend Leserinnen und Leser inspiriert und herausfordert.

Schon zwei Jahre nach seinem Neustart erreichte das Magazin AUFATMEN über 25 000 feste Bezieher – gegen alle zweifelnden Stimmen, die meinten, mit Themen wie Spiritualität und Geistlichem Leben

könne man doch heute keinen Hund mehr hinter dem Ofen hervorlocken. Das Gegenteil war der Fall. Die Buchreihe *edition AUFATMEN* wurde gegründet, ein Kalender erschien, eine Bewegung formierte sich, die einem neuen Stil in vielen evangelikal-pietistisch-charismatischen Gemeinden zum Durchbruch verhalf: Ja, Gott anbeten, ihn suchen, einen geistlichen Lebensstil einüben, es wirklich ernst meinen mit der Nachfolge Jesu – aber das alles auf eine ehrliche, ungeschönte, das reale Leben und damit eben auch unsere Enttäuschungen und Niederlagen einblendende Weise. Ganz Gott – und ganz ehrlich: Darum nur kann es gehen.

Viel »Soll«, wenig »Ist« – dieses Spannungs-Paradigma ist ein Grundproblem aller idealistischen Bewegungen. Egal, ob in Politik oder Kirche: Wer hohe Ambitionen hat und es ernst meint, der sagt sich und anderen gerne, was und wie das Leben sein *soll*. Bei der Predigt von hohen Kanzeln herunter bleibt aber oft auf der Strecke, wie das Leben tatsächlich *ist* – und *wie* wir im grauen Alltag zum schönen Ziel kommen können. Wie wir den garstigen Graben zwischen hohen Zielen und erlebter Wirklichkeit überwinden – und welche Erfahrungen denn die Predigenden selbst dabei zum Beispiel machen: Austausch auf Augenhöhe, ehrlich werden im Miteinander.

Denn das ist ja unser Grundproblem als Christen: Wir glauben an einen Gott, der unsichtbar ist. Wir behaupten seine Wirklichkeit und Wirksamkeit, leben aber zugleich mit seiner Souveränität und Unberechenbarkeit. Wir lesen die Verheißungen der Bibel, sie sind aber nicht abrufbar wie aus einem Automaten. Gott funktioniert nicht als Konsum-Objekt, er entzieht sich unseren Wünschen und unserer Sehnsucht – aber er *ist*. Er ist heilig und fern und rätselhaftes Geheimnis. Und nah und persönlich und liebevoller Vater. Gott ist da – aber verborgen.

Eben deswegen dieses Buch: Unsere Herausforderung ist es, aufmerksam zu werden für den verborgenen Gott. Still zu werden, damit wir ihn hören können. Sehend zu werden – da, wo wir im Galopp des Alltags an der

Oberfläche der Dinge scheitern, nicht hinter die Kulissen schauen, nicht hartnäckig, ausdauernd, geduldig genug suchen, warten, hoffen. AUFATMEN möchte, dass Menschen wach werden für die Wirklichkeit Gottes, mit dem Wirken des Heiligen Geistes rechnen, immer wieder neu Vertrauen investieren. Und sich dabei ermutigen lassen von den Erfahrungen anderer, die uns als Trost, Ansporn und Herausforderung an die Seite gestellt sind.

AUFATMEN ist entstanden aus einer geistlichen Lebenskrise. Mitte der 1980er-Jahre hatte ich gemeinsam mit den Freunden der *Weg-Gemeinschaft* in Cuxhaven das Tagungszentrum Dünenhof gegründet. Wir wollten anders leben und lehren und einladen zu Jesus. Eine Gruppe von zehn, zwölf Leuten voller Ambitionen für Gott, voller Pläne und Wünsche, alles besser, konsequenter und richtiger zu machen, als wir es bei anderen Christen oder Gemeinden sahen. Hoher Idealismus, verpflichtende Ziele und viel jugendliche Kraft – wie viele gute Bewegungen starten so!

Aber schon bald merkten wir alle auf die eine oder andere Weise, dass Glaubensprojekte nicht vom festen Willen und konzentrierter Kraftanstrengung allein leben können. Schon bald sahen wir, dass all das, was wir an Negativem in anderen zu entdecken glaubten, auf die je eigene Art und Weise auch in uns selbst wirkte. Mit Kraftanstrengung allein jedenfalls war es auf Dauer nicht in den Griff zu bekommen, was unsere hohen Ideale und Ziele bedrängte. Irgendwann geht alle eigene Kraft zu Ende. Unsere »geistlichen Tanks« mussten neu gefüllt werden. Nein, mehr noch: Wir brauchten, das merkten wir immer mehr, eine ständige Kraftversorgung, die nicht aus uns selbst heraus funktionieren durfte. Wie im Beispiel des römischen Brunnens, der im Überfließen immer zuerst die eigene Schüssel mit kostbarem Lebenswasser füllt, ehe er sich weiter verströmt an andere, brauchten wir eine geistliche Kraftversorgung, die nicht von unserem Idealismus lebte. Sondern aus Gott. Den wir ja

verkünden wollten. Zu dem wir einluden mit der Arbeit des Dünenhofes, mit den Zeitschriften und Büchern, für die ich mich als Redakteur einsetzte.

Also gingen wir auf die Suche – jeder für sich, aber auch gemeinsam als Gemeinschaft. Streckten uns aus nach Erfahrungen mit dem Heiligen Geist, ließen uns inspirieren von guten internationalen Impulsen und Bewegungen. Fanden Anschluss an verschiedenste Bewegungen, Autoren, Referenten, die in einer ähnlichen Suchbewegung unterwegs waren. Fokussierten uns auf diesen inneren Aspekt des Glaubens, die Kraftversorgung aus der täglichen Begegnung mit Gott durch Gebet, Stille, Lieder, Predigt, Bibel, guten Büchern: »Naht euch Gott! Und er wird sich euch nahen« – genau diese Verheißung aus Jakobus 4,8 begannen wir nach und nach zu erleben.

Begonnen aber hatte es mit dem Ehrlichwerden: Nein, trotz hoher Ziele, trotz des Wunsches, alles besser und anders zu machen – wir können auf Dauer nicht aus uns selbst leben, sondern brauchen eine Lebensquelle jenseits von uns. Und egal, wie viel gute, fromme und richtige Worte und Ansprüche wir im Mund führen – wir müssen es zuerst einmal selbst erleben, müssen Gott persönlich suchen, uns auf den oft mühevollen, nicht berechenbaren, sehr persönlichen Weg zu ihm machen. Immer wieder neu. Volle Münder und leere Herzen produzieren auf Dauer keine Frucht.

Nachhaltig geholfen hat uns dabei auch, als wir bei Magnus Malm lasen, dass Gott gar nicht unsere Arbeit will, sondern uns selbst.¹ Dass wir nicht berufen sind, große Heldentaten für ihn zu bringen und alles anders oder besser zu machen, sondern berufen sind zu ihm. Zur Nähe und Begegnung mit ihm. Dass alle Frucht wächst aus dem In-ihm-Sein und -Bleiben. Und dass damit alles beginnt.

Verbal hatten wir das als engagierte Christen eigentlich längst drauf, hätten eine schöne Bibelarbeit darüber halten können. So richtig verstanden und erfahren haben wir es aber erst, als wir mit aller Kraft große Ziele bewegen wollten, sicher auch vieles bewegten – aber uns am Ende eben eingestehen mussten, dass geistliche Frucht nicht aus eigener Kraft wächst,

sondern angeschlossen sein muss an die Quelle lebendigen Wassers, die aus Gott selbst sprudelt.

Insofern beginnt wirkliche Gottesbegegnung meist mit dem Eingeständnis, dass wir arm sind, hungrig und bedürftig. Dass wir Gott brauchen und von seiner Versorgung her leben. »Doch meine Kraft erlahmte vor der Zeit; was selbst lief, blieb auch selber steh'n«, so sagt Manfred Siebald es in seinem Lied *Wollte ich nicht*. Und genau so hatten wir es auf je eigene Weise erfahren. Und konnten uns dann nach und nach auf einen neuen, holprigen und kurvigen Weg machen, als wir von diesem Punkt eigener Armut aus neu zu Gott aufbrachen.

Holprig und kurvig? Ja, lockere Höhenflüge und zielstrebige Erfolgswege sind uns auch mit ihm nicht einfach sicher. Frust und Niederlagen und Irrwege bleiben. Aber es lohnt sich, immer wieder neu aus dieser Einsicht heraus zu leben: Gott will zuerst einmal mich – will mir begegnen. Und erst daraus fließt alles andere. Wächst alle Frucht in guten Gemeinden, engagierten Projekten, erfüllten Beziehungen und hingebener Arbeit.

Eben deswegen und in der Folge dieser Erfahrungen kam es zur Gründung von AUFATMEN. Und deswegen ist auch dieses Buch so wichtig: Um sich ermutigen zu lassen durch die Einsichten und Erfahrungen anderer, die auf dem gleichen Weg sind. Um mit guter neuer Lebensenergie und gestärktem Vertrauen weiter durch die Mühen des Alltagsdschungels zu gehen – hinter Jesus her.

Ulrich Eggers

MARTIN GUNDLACH

Gefordert und getragen – Die Gottes-Linien und Gottes-Zumutungen in meinem Leben

Als AUFATMEN 1995 startete, war ich gerade zum Bundes- Verlag gekommen. Ich hatte meinen Job als Lehrer in Bayern (zum Entsetzen vieler!) hinter mir gelassen und in dem kleinen Verlag angeheuert, in dem damals gut ein Dutzend Menschen beschäftigt war. Dort übernahm ich die Redaktionsleitung der Jugendzeitschrift DRAN in Witten. Als Neueinsteiger im Zeitschriftenmachen beobachtete ich aus der Ferne, wie Uli Eggers und sein Team zeitgleich in unserem Verlagshaus (aber in der Redaktion in Cuxhaven) das Magazin AUFATMEN gründeten. Der Untertitel wurde damals festgelegt und hat sich bis heute nicht geändert: »Gott begegnen. Authentisch leben.«

Ich war damals ein Freund der zweiten Hälfte dieser Zeile: authentisch leben. Aufgewachsen in der frommen Landschaft hatte ich an vielen Stellen erlebt, dass Worte und Taten nicht immer übereinstimmten. Dass Nächstenliebe gelegentlich nur bis an die Grenze des eigenen Gemeindehauses ging und dass hinter manch einer frommen Fassade auch ganz viel Menschliches steckte: Neid, Missgunst oder Machtgelüste. Aber jetzt: authentisch leben, überzeugend leben. Worte und Taten in Übereinstimmung bringen, den Weg bahnen für einen neuen Lebensstil. Das fand ich aufsehenerregend.

Das Vorangesetzte »Gott begegnen« empfand ich damals, Ende zwanzig, als die etwas lahmere erste Hälfte des Slogans. Gott begegnen – das war die fraglos nötige fromme Anbindung des Titels AUFATMEN, der sonst weltanschaulich nicht identifizierbar gewesen wäre. Hier und heute

beschreibe ich, warum sich die Gewichtung im Lauf der Jahre für mich verändert hat.

Zum Glück ist »authentisch leben« heute keine exotische Vorstellung mehr, sondern hat sich in den letzten Jahren als Stil in weiten Teilen (nein, nicht überall!) durchgesetzt. Gerade für die jüngere Generation gilt: »Authentisch leben« ist die Grundvoraussetzung für – alles. Nur wer als Person stimmig lebt und erscheint, der wird überhaupt gehört.

Zum anderen hat sich mein Bild von »Gott begegnen« komplett verändert. Wer von klein auf in einer christlichen Familie aufwächst und die Geschichten der Bibel früh hört, wer als Dreijähriger lernt, selbst laut zu beten – der ist gesegnet mit Eltern, die für ihr Kind das Beste wollen. Gesegnet – das war ich, das bin ich bis zum heutigen Tag, und ich verdanke meinen Eltern viel. Sie brachten mir Gott nahe.

Lange war Gott für mich wie ein weiteres Familienmitglied. Nicht zu sehen, aber es wurde immer von ihm und mit ihm gesprochen. Sein guter Ruf eilte ihm voraus, für all die Segnungen in unserem Leben war er der Zuständige. Er war wie der größere Bruder von Papa oder Mama, noch ein wenig stärker, noch ein wenig mächtiger und noch zuverlässiger als sie. Kindliche Gottesvertrautheit nenne ich diesen Zustand, in dem sehr viel Positives liegt.

Aber das ist nicht die ganze Wahrheit.

Denn in dieser Gottesvertrautheit liegt immer auch die Gefahr, Gott und die Gottesbegegnungen zu banalisieren oder zu instrumentalisieren.

Nach meiner Kindheit begegnete Gott mir manchmal auch völlig unerwartet, komplett unvorhersehbar, schwer verstehbar. Er berief mich hinein in Möglichkeiten, die ich mir kaum zutraute. Und er warf mich hinein in Lernfelder, die ich mir nie ausgesucht hätte.

Gott begegnet mir ... in einer überraschenden Chance

Ich habe von klein auf viel geschrieben und Dinge dokumentiert. Als Siebenjähriger habe ich 1972 die Ereignisse der Olympischen Spiele in München gemalt – in Form von laufenden, springenden und kämpfenden Menschen. In der Schule liebte ich es zu schreiben. Meine Mutter erzählt, dass ich ihr schon als Grundschüler von meinem Plan erzählt hätte, ein Buch zu schreiben.

So schrieb ich eigentlich immer: Tagebuch. Die Berichte unserer Handball-Mannschaft für die Lokalzeitung. Briefe. Dann irgendwann mal einen Zeitschriftenartikel, später eine Serie für ein Kindermagazin. Es war für mich naheliegend, Deutschlehrer zu werden, zu schreiben, zu lehren, zu korrigieren.

Während des Referendariats kam aber plötzlich die Anfrage, als Redakteur zu einem kleinen Verlag zu gehen – für mich eine Gottesoption mit Rückweg-Garantie (denn ich konnte in den folgenden fünf Jahren in den Bayerischen Staatsdienst zurückkehren. Diese Karte habe ich aber nie gezogen ...). Also habe ich 1995 in Witten angefangen zu arbeiten – und bin dort noch heute.

Im Rückblick sehe ich einen roten Faden. Gott ist mir begegnet und ist mit mir einen Weg gegangen. Er hat mir in frühester Kindheit Freude und Leidenschaft für eine ganz besondere Ausrichtung gegeben, eine Spur, auf der ich seitdem unterwegs bin. Diesen roten Faden zu finden und diese Reise Gottes mit mir durch mein Leben zu sehen, war für mich eine spannende Entdeckung.

Heute bin ich Redaktionsleiter im Bundes-Verlag. Wir geben 18 Zeitschriften heraus und erreichen eine Viertelmillion Menschen durch gedruckte Materialien. Wir betreuen und befüllen diverse Internetportale und versuchen, christliche Inhalte auf den allgemeinen Marktplatz zu bringen. Wir haben noch viele Ideen und Vorhaben. Das ist »plötzlich« (in den letzten 25 Jahren) ein großes Projekt geworden. Die Gottesbegegnungen in diesem Job sind oft Gottesbestätigungen, wenn

Leserinnen und Leser uns zurückmelden, wie hilfreich, aufbauend oder glaubensfördernd unsere Inhalte für sie waren.

Diesem Kahn die Richtung zu geben, empfinde ich als große Freude, vor allem auch als große Verantwortung. Den richtigen Weg zu finden zwischen einfachen, leicht verständlichen Wahrheiten auf der einen Seite und differenzierten Sichtweisen auf der anderen – das ist nicht einfach. Beiträge zu theologischen und lebenspraktischen Fragen für diese Breite so unterschiedlicher Menschen, so unterschiedlicher Überzeugungen und Frömmigkeitsstile herauszugeben – eine echte Herausforderung. Innerlich frei zu bleiben und sich nicht den Erwartungen der Leserinnen und Leser zu unterwerfen – nicht einfach.

Zum Glück gibt es den Blick nach oben. Und das für mich ganz real: Unsere Redaktionen sind im Dachgeschoss des Verlagshauses. Nach einem Umbau vor einigen Jahren haben wir eine große Dachöffnung, ein Megafenster, das uns den Blick zum Himmel möglich macht. Unter diesem Fenster stehe ich immer wieder einmal und erbitte, dass Gott gnädig auf uns herabblickt. Dass er uns in unserem Redaktionsalltag begegnet. Dass er unsere Gedanken und Ideen lenkt. Dass er uns hilft, die richtigen Entscheidungen zu treffen.

Manchmal fühle ich mich dabei wie Mose am »Brennenden Dornbusch« in der Wüste. Aus kleinen Verhältnissen heraus von Gott berufen. Hinein in eine Aufgabe, die er vorher nicht proben konnte und die die eigenen bisherigen Vorstellungen komplett überstieg. Wie Mose im Alten Testament arbeite ich manchmal mit Freude und Kraft – und genauso mit zitterigen Knien. Wie er brauche ich die ergänzende Unterstützung anderer. Wie er erlebe ich Highlights und Tiefpunkte.

Gott begegnet mir ... am Rand des Abgrunds

Meine Welt geriet ins Wanken, als ich mit Anfang 30 lebensbedrohlich erkrankte und buchstäblich alles, für das ich mich bisher eingesetzt hatte, auf der Kippe stand. Sieben Jahre lang war ich zu dieser Zeit mit Anja

verheiratet. In der Familie hatten wir gerade Zuwachs bekommen, unsere beiden Töchter waren vier und zwei.

Zum ersten Mal in meinem Leben war ich so etwas wie sesshaft geworden. Wir hatten uns gerade ein kleines Reihenhaus gekauft. Waren engagiert in unserer Gemeinde und in vielen anderen Bezügen. Wir empfanden uns auf einem guten und gesegneten Weg – und dann die Komplettbremsung von einer Stunde auf die andere. Alles geriet plötzlich ins Wanken, alle Aufbruchseuphorie war von einer Minute auf die andere verdunstet.

Wie begegnet Gott jemandem in einer so krassen Situation? Aus heutiger Sicht würde ich es anders formulieren. Erst mal mutete er mir und uns als Familie und meinen Freunden und Kollegen einiges zu. Er legte mich auf die Matte, mich, den Macher und Verantwortungsträger. Ich war nun nicht mehr der Träger, sondern der Getragene. Nicht mehr der Hauptdarsteller, sondern höchstens noch der Zaungast. Und mitten in dieser Zumutung («Warum gerade wir?») begleitete er uns – von Tag zu Tag, von Stunde zu Stunde und – das vor allem – von Nacht zu Nacht. Und ließ mir und uns seine Nähe immer wieder spürbar werden, oft auch durch andere Menschen.

Gott begegnen hieß damals (und heißt für mich bis heute), seine Gegenwart geschehen zu lassen und wahrzunehmen. Ich kann und muss ihn nicht herbeiholen oder herbeibeten, er ist ohnehin da. Aber ich kann mich an ihn erinnern, an seinem Da-Sein festhalten, unabhängig vom Verzweiflungsgrad meiner realen Situation.

»Seine liebsten Kinder führt er in die tiefsten Tiefen!« Das war ein Satz, den ich in dieser Zeit hörte. Andere Christen wollten meinem und unserem Erleiden einen Sinn geben. Mich machte und macht dieses Statement aggressiv – bis heute. Denn wenn das stimmen würde, wollte ich kein Lieblingskind eines solchen Gottes sein. Ein Gott, der mich ganz tief fallen lässt, um mich mal so richtig zu erschrecken – und knapp über dem Boden lächelnd aufzufangen ... Nein, das kann und will ich nicht glauben!

Stattdessen machte ich die Erfahrung: Im Fallen habe ich Gott in einer nicht gekannten Weise erfahren. Das war eine der kraftvollsten Gottesbegegnungen in meinem Leben. Schwer beschreibbar, unspektakulär. In einem unauflöslichen Mix aus ärztlicher Begleitung, menschlicher Zuwendung und seinem herzensverändernden Wirken. Auf wundersame Weise hat mich dieser Mix wieder auf die Füße gestellt (und ja, auch dank Reha und Bestrahlung). Diese Gotteserfahrung hat mir die Arroganz geraubt, dass »Dinge schon klappen, wenn man sich nur genug anstrengt«. Und mich demütiger gemacht für Menschen mit Defiziten, weil ich selbst nun ein solcher war.

»Wer solch eine Gottesbegegnung einmal erlebt hat, der hat bestimmt einen festen Glauben!« Diesen Satz höre ich manchmal, wenn ich meine Geschichte erzähle. Er stimmt und er stimmt nicht. Natürlich wird niemand die tiefgreifendsten Gottesbegegnungen seines Lebens je vergessen. Das Aufwachen nach der Narkose: »Du hast es geschafft!« »Ich habe dich gerettet!« Spricht Gott zu mir? Sind das meine Gedanken? Egal.

Auf der anderen Seite gilt für mich genauso: Eine solche Gottesbegegnung ist keine Garantie für ewiges Gottvertrauen. Ich brauche diese Vergewisserung seiner Gegenwart in meinem Leben immer und immer wieder. Seine Zuwendung, seinen Trost, seine Freude. Ich halte ihm meine Seele hin. Ich schaue dankbar auf das, was in meinem Leben geworden ist. Ich entdecke seine Spuren in meiner Biografie. Das hat immer weniger Event-Charakter, sondern ist eher ein dauerhafter, meist unspektakulärer Lebensstil.

Manchmal aber spricht Gott selbst offensiv in mein Leben hinein. An Orten, an denen ich nicht mit ihm rechne. Als ich im letzten Sommer zu meiner jährlichen Nachuntersuchung im MRT lag und es um mich herum ratterte und dröhnte, da war mir, als sagte Gott: »In der Unruhe deines Lebens bin ich deine Ruhe. Für die Unruhe in deiner Seele bin ich deine Ruhe.«

Ich war schon 30 oder 40 Mal in diesen MRT-Geräten, aber bei dieser Untersuchung war es das erste Mal, dass ich vorsichtig sagen würde: »Gott ist mir in der Röhre in besonderer Weise begegnet!« Ein Teil von mir bleibt immer skeptisch, ob das nicht doch nur meine eigenen Gedanken waren. Aber in diesem Fall glaube ich das, was mir passiert ist: das Reden Gottes.

Gott begegnet mir ... durch einen Bibeltext

In dieser persönlichen Krise ist mir bewusst geworden, was für mich richtig schlimm wäre: Wenn ich gar nichts mehr tun könnte, wenn ich nicht mehr die Dinge vorantreiben könnte, die mir am Herzen liegen.

Für mich war es immer wichtig, etwas zu bewirken. Generativ zu sein, etwas zu hinterlassen, das bleibt und über mich hinausgeht. Deswegen auch das Schreiben und Dokumentieren. Und schon immer, das hatte ich quasi mit der Muttermilch eingesogen, wollte ich auch für Gott etwas bewirken, für ihn auf dieser Welt etwas tun. Als Jesus-Nachfolger die Dinge tun, zu denen er uns anstiftet. Das war schon immer mein Wunsch und ist es noch heute.

Mein Problem: Wenn ich ehrlich war, konnte ich nie so wirklich auseinanderdividieren, was ich denn nun für mich und mein Image tat und was ich für Gott und seine Ehre gemacht habe. Einen guten Artikel geschrieben, der anderen geholfen hat. Gott kommt dadurch zum Zuge – und (Schulterklopfen!) ich war der Autor! Lange Zeit litt ich daran, dass es sich bei mir – nach meinem Gefühl – immer mischte, wem Ehre und Ansehen zukämen, Gott oder mir.

Irgendwann begegnete ich dem Jesuswort in Johannes 15, das mich seit Jahren begleitet, anfeuert und mir hilft, mein Verwobensein mit Jesus besser zu verstehen. Das Wort vom Weingärtner, dem Weinstock und der Rebe.

Ich bin der wahre Weinstock, und mein Vater ist der Weingärtner. Jede Rebe an mir, die nicht Frucht bringt, die nimmt er weg; und jede, die Frucht bringt, die reinigt er, dass sie mehr Frucht bringe. Ihr seid schon rein um des Wortes willen, das ich zu euch geredet habe.

Bleibt in mir und ich in euch! Wie die Rebe nicht von sich selbst Frucht bringen kann, sie bleibe denn am Weinstock, so auch ihr nicht, ihr bleibt denn in mir. Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und ich in ihm, der bringt viel Frucht, denn getrennt von mir könnt ihr nichts tun.

Johannes 15,1-5

Gottesbegegnung ist im Sinne dieses Bibelwortes für mich heute viel eher eine *Gottesverbindung*. Noch genauer: Eine Jesus-Verbindung. Er in mir, ich in ihm. Die Rebe bleibt am Weinstock, das ist der einzige für sie sinnvolle Ort. Nur in diesem Zusammenspiel entsteht guter Wein.

Er in mir, ich in ihm. Diese Verbundenheit kann ich nicht erklären und muss ich nicht auseinanderdividieren. Aber eines weiß ich: Ohne Jesus kann ich nichts tun. Und mit ihm? Wer weiß, was noch kommt ...

Martin Gundlach



(*1965) ist Redaktionsleiter im SCM Bundes-Verlag in Witten, Chefredakteur von *Family* und Autor sowie Herausgeber einiger Bücher. Er ist verheiratet mit Anja und Vater von drei erwachsenen Töchtern.

SUSANNE TOBIES

Eine Frage der Liebe

Als ein mittleres Kind von fünf Geschwistern und aufgewachsen in einem turbulenten großen Handwerkerhaushalt mit Opa, Tante und Cousin musste ich schon immer flexibel sein. Ich hatte früh gelernt, mich anzupassen, und das kam mir durchaus in meinem weiteren Leben zugute: Verschiedene Umstände brachten öfter örtliche, berufliche oder familiäre Veränderungen mit sich, in die ich mich willig einfügte und das Beste herauszuholen wusste. Ich war immer bereit, den Faden eines verwirrten Knäuels, das mir das Leben vor die Füße warf, aufzunehmen und neu aufzuwickeln. Und das kam häufiger vor. Doch es gab eine Phase, die mir alles abverlangte und mich in die größte Krise meines Lebens katapultierte.

Anfang der 1990er-Jahre entschied sich mein Mann mit meiner ungeteilten Zustimmung, sich als Grafiker mit einer Werbeagentur selbstständig zu machen. Schon jahrelang hatte er sich nebenberuflich viel mit Werbung und Grafik beschäftigt, gute Ideen gehen ihm niemals aus – ein kreativer Kopf. Wir wussten um das Risiko, es in unserer kleinen Stadt zu wagen, umgeben von Elbe, Nordsee und viel grünem Hinterland. Doch der Schritt war nicht unüberlegt, und wir hatten nach viel Gebet und Gesprächen mit Freunden das Gefühl, grünes Licht von Gott zu bekommen.

Aber dann kam die Ent-Täuschung. Zu wenige Aufträge, um unsere fünfköpfige Familie zu ernähren. Zwei Jahre kämpften wir ums Überleben, dann traten wir die Flucht nach vorne an: Wir ergänzten die Ein-Mann-Werbeagentur um eine kleine Druckerei samt Wohnhaus, in das wir einzogen, übernahmen die vier Angestellten – und hatten auf einmal eine riesige Verantwortung. Doch trotz oft 16-stündiger Arbeitstage lagen die Einnahmen immer hinter den Kosten für Angestellte, Haus und Druckerei

zurück. Kreativsein und Fleiß reichten einfach nicht aus. Zum einen war das kaufmännische Wissen bei uns nicht sehr ausgeprägt, zum anderen war in unserer kleinen Stadt der Markt nicht besonders groß. Dazu kam damals der große Umbruch im Printbereich: Mehr und mehr Personal Computer eroberten die privaten Haushalte, man stellte selbst Geburts- und Hochzeitsanzeigen, Flyer und kleine Plakate her. Die edlen individuellen Karten mit Umschlägen, die aufwändig gestalteten Prospekte und hochwertige Broschüren waren nicht mehr so gefragt.

Für uns war es eine Zeit, in der wir verzweifelt kämpften, schufteten, uns noch mehr einschränkten, obwohl wir schon immer bescheiden lebten. Ich wusste oft nicht, wie ich das nächste Paar Schuhe für die Kinder finanzieren sollte – und sie wuchsen so schnell. Komischerweise blieb mir aus der Zeit hauptsächlich in Erinnerung, dass ich damals jeden Geldbetrag in Kinderschuhe umrechnete ...

Freunde halfen aus, wofür wir dankbar waren, aber es war zugleich eine weitere demütigende Erfahrung. Unser Stolz auf unsere harte Arbeit, auf eigene Leistung wurde gebrochen. Und es nützte nichts. Nach weiteren zwei Jahren mussten wir den Tatsachen ins Auge sehen: Die Druckerei würde sich niemals tragen. Wir verkauften Haus und Inventar mit großem Verlust und zogen ins Haus meiner Eltern.

Vertrauensverlust

Die folgende Zeit der Arbeitssuche war für meinen Mann und mich gekennzeichnet von existenziellen Zweifeln und Vertrauensverlust gegenüber Gott. Hatten wir nicht gerungen darum, seinen Willen zu erfahren? Hatte er nicht seine Zustimmung gegeben? Hatten wir ihm nicht immer treu gedient, viel Zeit und Arbeitskraft in sein Reich investiert? Was sollte das? War Gott überhaupt auf unserer Seite? Wir wussten einfach nicht mehr, ob Gott der liebende Gott war, den die Bibel uns anpries. Keines unserer vielen Gebete war erhört worden. Wir quälten uns mit Fragen, doch das große Schweigen Gottes dauerte an.

In welche Richtung wir auch blickten, es gab zu dem Zeitpunkt kein Fortkommen, kein »... hinterm Horizont geht's weiter ...« – obwohl dieses Lied von Udo Lindenberg damals das einzig tröstende für mich war, eines, das meine verstörte Seele wirklich erreichen und berühren konnte. Dabei war es nicht einmal ein christliches Lied. Wir standen auf der Stelle. Es ging nicht vor und nicht zurück. Wir waren wie gelähmt.

Ein Missverständnis?

Das Neue Testament erzählt öfter von gelähmten Menschen – oftmals ja nicht nur ein körperlicher, sondern auch ein seelischer Zustand. Eine Geschichte spricht mich besonders an:

Da kamen vier Männer, die einen Gelähmten auf einer Matte trugen. Es gelang ihnen nicht, durch die Menge zu Jesus vorzudringen, deshalb deckten sie das Dach über ihm ab. Dann ließen sie durch die Öffnung den Kranken auf seiner Matte hinunter. Als Jesus ihren Glauben sah, sagte er zu dem Gelähmten: »Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben.«

Markus 2,3-5

Da liegt er nun, der Gelähmte, und es ist doch für alle Augen offensichtlich, was er braucht. Er braucht Heilung von seiner Krankheit! Deswegen haben ihn ja seine Freunde zu Jesus gebracht: weil sie gehört haben, dass Jesus hilft und heilt. Aus keinem anderen Grund sind sie gekommen und haben die Mühen auf sich genommen. Ist doch sonnenklar.

Aber was macht Jesus? Er spricht mit dem Gelähmten und sagt: »Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben!« Das muss für die Betroffenen und Zuschauer wie ein Schock gewesen sein – ein großes Missverständnis! Wegen seiner Sünden war der Gelähmte doch nicht zu Jesus gebracht worden! Er wollte wieder laufen können, sich bewegen können, vielleicht

erstmal eine Arbeit nachgehen können. Er wollte von den Fesseln seiner Krankheit befreit werden und ein normales Leben führen.

Ja, das wollte ich auch. Ein normales Leben führen. Bescheiden, aber mit ausreichendem Einkommen. Ohne die Demütigung des vermeintlichen Versagens. Ohne die kräftezehrenden Turbulenzen, die Traurigkeit, die Enttäuschung, die das Geschehen mit sich gebracht hatte. So ging es mir ja oft: Ein offensichtliches Problem beschäftigte mich und ich betete: »Jesus, hilf mir! Du kannst alles! Du kannst helfen, das Problem zu beseitigen!« Und ich wusste genau, was Jesus tun sollte, hatte genaue Vorstellungen davon, auf welche Weise Jesus helfen sollte.

Doch manchmal handelt Jesus anders, als wir es erwarten. Denn er sieht tiefer. Er sieht, was unsere wahren Bedürfnisse und Nöte sind, die manchmal so sehr in uns vergraben sind, dass wir sie selbst nicht erkennen. Er sieht, was im wahrsten Sinn des Wortes wirklich notwendig ist.

So geschah es dem Gelähmten. Jesus sah in sein Herz. Was er zuallererst brauchte, war, frei von Sünde zu werden. Und dann erst frei von Krankheit. Jesus schaut tiefer. Er schaut nicht nur auf den Körper, er schaut nicht nur auf äußere Lebensumstände, sondern er blickt in unsere Seele. Er sieht, was wir wirklich brauchen, um heil zu werden, was unsere allertiefste Sehnsucht ist. Und auf dieser Ebene will er mit uns in Kontakt kommen.

So geschah es auch bei mir. Auch in mein Herz hat Jesus tief geschaut. Ein trauriger Höhepunkt in der damaligen notvollen Zeit war für mich eine schlaflose Nacht, als ich Gott anschrie: »Ich glaube dir gar nichts mehr! Du bist nicht vertrauenswürdig! Du bist nicht die Hilfe in der Not! Alles Lüge!« Das Paradoxe war: Ich kündigte Gott mein Vertrauen auf, klagte ihn an – aber gleichzeitig klammerte ich mich immer noch an ihn. Ich wandte mich in aller Ehrlichkeit und Schutzlosigkeit, mitten in all meinen Zweifeln und meiner fassungslosen Wut direkt an ihn. Wohin auch sollte ich sonst

gehen? Er war die Adresse meines Zorns, meiner Verwirrung und Hilflosigkeit. Er blieb mein Bezugspunkt. Und darauf antwortete er mir endlich. Zuerst kam ein großer Friede über mich, wie ich ihn schon lange nicht erlebt hatte. Er blieb bei mir nicht nur in dieser Nacht, sondern auch am folgenden Tag und die kommende Woche über und immer weiter – obwohl sich an unserer Situation nichts geändert hatte. Ich konnte es mir selbst nicht erklären. Diese innere Ruhe war von da an meine Begleiterin.

Picknick mit Gott

Wenige Wochen später, an einem kalten, nebligen Februartag, fuhr ich spontan an einen einsamen Strand in meiner Heimatstadt. Ich hatte gerade eingekauft, hatte noch ein wenig Zeit und dachte: Ich mache jetzt ein Picknick mit Gott. Mit Orangensaft und Keksen. Verrückte Idee. Aber Picknick war für mich immer ein Synonym für ein Stück heile Welt: in der Natur sein, Ruhe haben, Gemeinschaft erleben, genießen. Ich saß auf kalten Steinen und blickte auf das graue Meer, auf den grauen Horizont, den schweren grauen Himmel, dann nahm ich meine kleine Gideon-Bibel aus meiner Handtasche und schlug aufs Geratewohl irgendeine Stelle auf. Es war Römer 5,2-5:

... und rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit, die Gott geben wird. Nicht allein aber das, sondern wir rühmen uns auch der Bedrängnisse, weil wir wissen, dass Bedrängnis Geduld bringt, Geduld aber Bewährung, Bewährung aber Hoffnung, Hoffnung aber lässt nicht zuschanden werden; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsre Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist. (LUT)

Diese Verse hatte ich vorher nie recht verstanden. Bedrängnis bringt Geduld? Mir sicher nicht. Und ich rühme mich schon gar nicht meiner Bedrängnisse. Bedrängnisse sind einfach nur schrecklich, und ich will sie

so schnell wie möglich hinter mir lassen. Ich kenne niemanden, bei dem das anders wäre.

Aber: Etwas passierte in diesem Moment. Indem ich den Vers las, wurde er wahr. Die Liebe Gottes wurde ausgegossen in mein Herz. Das bedeutete: Ich wusste auf einmal mit absoluter Klarheit und Sicherheit, dass Gott mich liebt. Mich. Trotz unserer Situation. Einfach so. Ohne jeden Zweifel. Es war kein Gefühl, keine plötzliche Wärme oder Gespür für Gottes Gegenwart, wie manche Christen es von einer besonderen Gottesbegegnung berichten. Es war eher ein exaktes Wissen im Kopf und im Herz, eine klare Eindeutigkeit mit einer lebendigen Schärfe.

Mit diesem Geschehen lebte auch die Hoffnung wieder in mir auf, inmitten unserer Bedrängnis. Heute denke ich: Meine Bewährung bestand wohl darin, letztlich doch bei Gott geblieben zu sein. So, wie ich gerade war, so, wie ich gerade fühlte, mit all diesen schwierigen Gedanken und Emotionen. Und nicht einmal das hatte ich mir selbst zu verdanken. Jesus hat mich gehalten, obwohl ich es damals nicht spürte. Und meine neu aufkeimende Hoffnung hat er nicht enttäuscht: Er hat dann in der folgenden Zeit Stück für Stück mein teils verzerrtes Gottesbild zurechtgerückt, meinen Kinderglauben erwachsen werden lassen, meine verwundete Seele geheilt. Viele kleine Schritte waren noch dazu nötig. Aber die Grundlage war gelegt.

Mein Mann hat in der Zeit seine ganz eigene Geschichte der Wiederherstellung seiner Gottesbeziehung erlebt. Er bekam später wieder eine Arbeit, in der er auch heute seit über 25 Jahren noch steht, wir waren wieder gut versorgt, konnten nach Jahren sogar wieder ein Eigenheim erwerben ... Für uns ein Wunder, ein großes Geschenk, für das wir sehr dankbar sind.

Die entscheidende Frage